Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 110 (1942)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 1. Januar 1942 **110. Jahrgang • Nr. 1**

Inhalts-Verzeichnis Weihnachtsbotschaft Sr. Heiligkeit Papst Pius XII. — Eine Erwiderung auf den Artikel »Kaplan Fahsel und A. K. Emmerich«. — Biblische Miszellen. — Eine Anweisung des Heiligen Stuhles bezüglich der biblischen Studien. — Beklagenswerte Nebenerscheinungen des materiellen Fortschritts. — Aus der Praxis: Gebetsapostolat; Auf dem Dachboden. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Kirchenamtl. Anzeiger. — An die kath. Feldprediger.

Weihnachtsbotschaft Sr. Heiligkeit Papst Pius XII.

Päpstliche Radioansprache vom 24. Dezember 1941 (amtliche Uebersetzung).

Beim Anbruch des Lichts, das uns immer in erwartungsvoller, inniger Vorfreude aufstrahlt aus der heiligen Nacht, rüstet sich alle Welt, das Haupt zu verneigen, das Knie zu beugen in Anbetung vor dem unaussprechlichen Geheimnis der erbarmenden Güte Gottes, der in seiner unendlichen Liebe der Menschheit in seinem eingebornen Sohn die größte, erhabenste Gabe geschenkt hat. In diesem Augenblick heiliger Vorfreude, geliebte Söhne und Töchter, wendet sich Unser Herz in allumfassender Liebe euch zu, die ihr über die ganze Welt hin zerstreut seid. Und ohne diese Erde zu vergessen, versenkt es sich in die erhabenen Tiefen des Himmels.

Der Stern, der kündend über der Wiege des neugeborenen Erlösers stand, leuchtet wie seit zwanzig Jahrhunderten, so auch heute wunderbar am Himmel der Christenheit. Mögen immerhin die Heiden sich erheben, die Völker sich verschwören gegen Gott und gegen seinen Gesalbten (*Ps.* 2, 1—2), der Stern winkt mitten durchs Wolkendunkel der Menschenwelt, *er* kennt keinen Untergang, wie ehedem, so jetzt und immerdar: Die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft sind sein. Zuversichtlich glänzten seine Strahlen über den Völkern, mögen auch über dem sturmdurchtobten Meer dieser Erde die finsteren Wetter sich türmen, die Vernichtung zeugen und Elend. Sein Licht ist Trost, ist Hoffnung, ist unerschütterlicher Glaube, ist lebendige Zuversicht auf den Endsieg des Erlösers, der hereinbrechen wird wie ein Sturzbach des Heils, im Herzensfrieden und in Himmelsjubel für alle, die kraft ihrer Erhebung zur übernatürlichen Ordnung der Gnade die Macht erhalten haben, Kinder Gottes zu werden, weil sie aus Gott geboren sind.

In bitterer Kriegsnot, gequält von euren Qualen, gepeinigt von eurem Leid, lebend wie ihr unter dem Alpdruck einer Plage, die nun schon im dritten Jahre die Menschheit zerfleischt, möchten Wir darum am Vorabend des großen Festes bewegten Herzens Unser Vaterwort an euch richten. Wir möchten euch ermahnen, fest zu bleiben im Glauben, möchten euch mitteilen den Trost jener wahren, überfließenden, übermenschlichen Hoffnung und Zuversicht, wie sie ausstrahlt von der Krippe des neugeborenen Welterlösers.

*

Fürwahr, geliebte Söhne, bliebe unser Blick haften an dieser Welt des Stoffes und des Fleisches, so würde unser Auge kaum einen Strahl des Trostes zu entdecken vermögen. Zwar läuten schon die Glocken die Weihnachtsbotschaft hinaus in die Welt, zwar leuchten die Kirchen und die Kapellen, religiöse Weisen erklingen, das Gemüt zu erfreuen und die Gotteshäuser erstrahlen im Festschmuck. Aber die Menschheit zerfleischt sich weiter in einem Vernichtungskrieg. In heiliger Feierstunde erschallt von den Lippen der Kirche der wundervolle Festruf: »Der Friedenskönig ist von Herrlichkeit umstrahlt, die ganze Erde will sein Antlitz schauen« (In Nativ. Domini, in I Vesp., Antiphon. I); aber er verhallt im schreienden Gegensatz der Ereignisse, die mit schreckenvollem Getöse hereinbrausen über Berg und Tal, Länder und Häuser in weiten Gebieten verheeren, Millionen von Menschen und Familien in Unglück, Not und Tod treiben. Gewiß, es zeigt sich auch allenthalben das bewunderungswürdige Schauspiel unbezwingbaren Mutes in der Verteidigung des angestammten Rechtes und Bodens, der Gelassenheit im Schmerz, das Vorbild von Menschen, die wie ein Opferfeuer sich verzehren für den Triumph der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Und trotzdem fühlen Wir Uns tief erschüttert, wenn Wir an die entsetzlichen Begegnungen in Waffen und Blut denken, sie gleichsam vor Uns sehen, wie sie sich an dieser Jahresneige vollziehen. Wenn Wir denken an das unglückliche Los der Verwundeten und der Gefangenen, an die leiblichen und seelischen Qualen, an den Tod und die Verwüstungen, die der Luftkrieg über Großstädte mit zahlreicher Bevölkerung, über weite Industriegebiete gebracht hat, an die vergeudeten Reichtümer ganzer Staaten, an all die Millionen von Menschen, die Krieg und brutale Gewalt dem grauen Elend und dem Hunger überantwortet haben.

Kraft und Gesundheit der heranwachsenden Jugend sind schon weithin durch die Kriegsentbehrungen bedroht. Die ins Ungemessene steigenden Kriegskosten aber bedingen eine Minderung der sozialen

ALLEN
MITARBEITERN UND LESERN
ergebenste Glück- und Segenswünsche
ZUM NEUEN JAHRE
REDAKTION UND VERLAG

Leistungsfähigkeit der Nationen, die für eine nahe Zukunft düstere Befürchtungen rechtfertigt. Die Ueberwucherung des Rechtsgedankens durch den Machtgedanken, die leichte Möglichkeit individueller und kollektiver Verletzung fremden Eigentums und fremden Lebens sowie alle die übrigen sittlichen Verwüstungen schaffen allmählich eine geistige Atmosphäre, in der die Begriffe von Gut und Bös, von Recht und Unrecht ihre scharfen Linien verlieren und ganz zu verwischen drohen. Wer als Seelsorger die Möglichkeit besitzt, in die Herzen zu schauen, der sieht und weiß, welche Bergeslast von Leid und Sorge heute in vielfacher Gestalt auf den Seelen liegt, wie Arbeitswille und Lebensfreude leiden, der bemerkt die geistige Stickluft, in der die Menschen stumm, gleichgültig und argwöhnisch werden, schier jeder Hoffnung bar angesichts der Ereignisse und der Not. Solche Störung des seelischen Gleichgewichts kann keinen sorglos lassen, dem das wahre Wohl der Völker und die nicht zu ferne Rückkehr zu geordneten Verhältnissen am Herzen liegt. Wer die Gegenwart wirklich sieht, auf den muß all das nur um so bedrückender wirken, als zwischen den Kriegsparteien heute noch kein Weg sichtbar wird zu einer Verständigung und die beiderseitigen Kriegsziele einander hart und unversöhnlich gegenüberzustehen scheinen.

*

Wenn nach den Ursachen des Zusammenbruchs geforscht wird, vor dem die Menschheit heute fast ratlos steht, so wagt man nicht selten die Behauptuung, das Christentum habe versagt. Wo ist Ursprung und Quelle dieser Anklage zu suchen? Sind es etwa jene glorreichen Apostel Christi, jene heroischen Kämpfer der Wahrheit und Gerechtigkeit, jene Seelenhirten und Priester, die als Herolde des Christentums unter Verfolgungen und mit dem Zeugnis ihres Blutes Barbaren zu gesitteten Menschen gemacht haben und sie das Knie beugen lehrten vor dem Altar Christi, die die christliche Kultur begründeten, die Reste römischer und griechischer Weisheit und Kunst retteten, die Völker unter dem Namen Christi einten, Wissenschaft und Tugend verbreiteten, die erhabenen Dome mit dem Kreuze krönten, jene Dome, die heute noch als Symbole des Himmlischen, als Denkmäler des Glaubens und der Frömmigkeit mitten unter den Trümmern Europas ihr altehrwürdiges Haupt erheben? — Nein, das Christentum, dessen Lebenskraft von Dem stammt, der Weg, Wahrheit und Leben ist, und der bei ihm bleibt und bleiben wird bis zum Ende der Welt, hat nicht versagt. Aber die Menschen haben sich gegen das wahre und christustreue Christentum und gegen seine Lehren gestellt. Ein Christentum nach ihrem eigenen Geschmack haben sie sich gebildet, einen Götzen, der nicht zum Heile führt, der keinen Einspruch erhebt gegen die Leidenschaften und die Begierden des Fleisches, gegen die berückende Gier nach Geld und Gold und gegen die Hoffart des Lebens. Eine neue Religion ohne Seele, oder eine Seele ohne Religion, eine Totenmaske des Christentums ohne jeden Hauch vom Geiste Christi. Und dann haben sie verkündet, das Christentum habe versagt.

Gehen wir bis auf den Grund des modernen Bewußtseins und erforschen wir die Wurzel des Uebels. Wo ist ihr Ansatz? Zweifellos dürfen Wir auch hier nicht das Lob übergehen, das Wir der Weisheit jener Regierenden schulden, die zum Wohle des Volkes die Werte christlicher Kultur immer begünstigt haben oder wieder in ihre Rechte einzusetzen versuchen, durch eine glückliche Regelung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat, Schutz der Heiligkeit der Ehe und religiöse Jugenderziehung. Aber Wir können Unsere Augen nicht verschließen vor dem traurigen Schauspiel einer fortschreitenden Entchristlichung, die ihren Ausgangspunkt hatte in der Lockerung der Sitten, um überzugreifen auf die Minderung und volle Verneinung der Wahrheiten und Kräfte, die ihr Licht ausstrahlen sollten zur Klärung der Begriffe von Gut und Bös, zur Stärkung der Familie, des privaten, staatlichen und öffentlichen Lebens. Eine religiöse Blutarmut hat auf diese Weise, einer ansteckenden Seuche vergleichbar, viele Völker Europas und der Welt erfaßt und ein sittliches Vakuum geschaffen, das kein künstlicher Religionsersatz, kein nationaler und kein internationaler Mythos auszufüllen vermögen. Seit Jahrzehnten und Jahrhunderten wußte man ja nichts Besseres, oder vielmehr Schlechteres zu tun, als in Wort und Werk und mit Vorbedacht den Glauben an Gott, den Schöpfer und Vater aller, den Belohner des Guten und Vergelter des Bösen, von der Kindheit bis zum Greisenalter den Menschen aus dem Herzen zu reißen, durch Entstellung der echten Erziehung und Bildung, durch Bekämpfung und Unterdrückung der Religion und Kirche Christi mit allen erdenklichen Mitteln, mit der Propaganda des gesprochenen und gedruckten Wortes, unter Mißbrauch der Wissenschaft und der Staatsgewalt.

In dem so entstandenen sittlichen Vakuum der Gottentfremdung und Entchristlichung mußte das Denken und Planen, das Streben und Tun der Menschen einen einseitigen Zug ins Materielle erhalten, in die bloße Weite und Ausdehnung im Raum, in ein hemmungsloses Steigern der Güter und Machterwerbes, in einen Wettlauf um schnellere, reichere, bessere Produktion aller Dinge, die materieller Aufstieg und Fortschritt zu erheischen schienen. Bezeichnend hierfür sind in der Politik ein zügellos zunehmender Drang nach Ausdehnung und politischer Geltung ohne Rücksicht auf die Moral, in der Wirtschaft das Vorherrschen der Groß- und Riesenbetriebe und -gesellschaften, im sozialen Leben das Zusammenballen ungezählter Volksmassen in den Großstädten und in den Wirtschaftsrevieren der Industrie und des Handels, mit jener Entwurzelung der nach Wohnort, Heim und Beruf, Familie und lieber Gewohnheit unstet gewordenen Massen.

Auf der neuen Grundlage des Denkens und der Verhältnisse nehmen auch alle Vorstellungen, die man vom gesellschaftlichen Leben sich bildet, rein mechanischen Charakter an. Mit fortschreitender Hemmungslosigkeit geht der äußere Zwang, die reine Machtgier über die Ordnung hinweg, welche die gottgegebenen natürlichen und übernatürlichen Beziehungen des Rechts und der Liebe für die Einzelnen und die Gemeinschaften aufrichten. Zum vernichtenden Schaden der Hoheit und Würde der menschlichen Persönlichkeit wie der einzelnen Gemeinschaften setzt sich immer mehr der Gedanke durch, daß die Macht es ist, die das Recht schafft. Das Privateigentum wird so für die einen zum Mittel der Ausbeutung, für die andern zum Anlaß von Neid, Empörung und Haß. Die Organisation, die sich daraus ergibt, wird in den Dienst eines bedenkenlosen Interessenkampfes gestellt, in einigen Ländern hat eine gottlose oder christusfeindliche Staatsauffassung mit ihren weitverzweigten Fangarmen zu einer derartigen Aufsaugung des Einzelmenschen geführt, daß von einer Selbständigkeit im privaten wie öffentlichen Leben kaum mehr die Rede sein kann.

Darf man sich wundern, wenn diese tiefgehende und grundsätzliche Ablehnung der Gedanken des Christentums ein Zusammenprallen der aus solchem Denken entstandenen äußeren und inneren Spannungen, eine katastrophale Vernichtung von Menschenleben und Gütern zur Folge hat, wie wir sie heute mit Entsetzen vor uns sehen? Und der Krieg, der ja gerade das traurige Ergebnis der geschilderten Verhältnisse ist, kann niemals jener unheilvollen Entwicklung ein Ende setzen. Im Gegenteil, gerade er beschleunigt und verstärkt je länger je mehr diesen Ablauf und macht den Zusammenbruch nur allgemeiner und unheilbarer.

Niemand entnehme aus Unserer Anklage gegen den Materialismus des letzten Jahrhunderts und der Gegenwart eine Verwerfung des technischen Fortschritts. Nein, Wir verurteilen nicht, was Gottes Geschenk ist. Denn wie der Herrgott das Brot aus der Scholle uns wachsen läßt, so hat er für uns in den Tagen der Weltschöpfung tief im Erdinnern Schätze verborgen von Glut und Metall und Edelgestein, auf daß der Mensch sie hervorhole für seine Bedürfnisse, seine Werke und seinen Fortschritt. Die Kirche, die Mutter so vieler europäischer Universitäten, versammelt und ehrt auch heute noch die hervorragendsten Naturforscher und Vertreter der Wissenschaften. Aber sie weiß auch, daß man jedes Gut, selbst die Willensfreiheit, ebensowohl zu Lob und Ehre, wie zu Tadel und Verwerfung gebrauchen kann. So hat der Geist und die Richtung, wie man den technischen Fortschritt oft angewandt hat, heute dazu geführt, daß die Technik ihren Irrtum an sich selbst büßen muß. Sie ist auf Mittel der Zerstörung gerichtet und muß heute die Werke vernichten, die sie gestern aufgebaut hat.

Angesichts der Größe des Unglücks, das im Gefolge der gezeichneten Irrwege über die Menschheit hereingebrochen ist, kann die Losung nur lauten: Zurück zu den Altären, von denen ungezählte Geschlechterreihen unserer gläubigen Vorfahren sich den Segen und die sittliche Kraft holten zur Meisterung ihrer Lebensaufgaben. Zurück zu dem Gottesglauben, in dessen Licht jeder Einzelne und jede Gemeinschaft das ihnen zustehende Maß an Rechten und Pflichten findet. Zurück zu den ehernen Grundlagen einer Gemeinschaftsordnung, die im nationalen Bereich wie in den Beziehungen der Völker untereinander dem Mißbrauch der Freiheit ebenso wie dem Mißbrauch der Gewalt

wirksam entgegentritt. Der Ruf zu dieser Rückkehr an die Quellen des Wohlstands muß laut, nachdrücklich und einmütig erfolgen in dem Augenblick, wo eine alte Weltordnung im Sterben liegt, um einer neuen den Platz frei zu machen.

Der künftige Wiederaufbau bietet einzigartige schöpferische Möglichkeiten im Guten, wie verhängnisvolle Irrtumsmöglichkeiten zum Schlimmeren. Er verlangt klugen Ernst und reifliche Ueberlegung bei der gewaltigen Schwierigkeit der Aufgabe selbst wie angesichts der furchtbaren Folgen, die sein Scheitern im materiellen und geistigen Bereich nach sich ziehen müßte. Er fordert Menschen mit weitschauendem Verstand und entschlossenem Wollen, Mut- und Tatmenschen, fordert aber darüber hinaus und vor allem Gewissen, die bei all ihrem Planen und Handeln in lebendiger Verantwortung vor Gott stehn und in Ehrfurcht sich neigen vor seinen heiligen Gesetzen. Denn wenn mit der Gestaltungskraft im materiellen Bereich nicht ein hoher Grad von Ernst und Ebenmaß im sittlichen Hand in Hand geht, dann wird sich St. Augustins Wort bewahrheiten: »Sie laufen wohl, aber nicht die rechte Straße. Je weiter sie laufen, desto mehr verirren sie sich. Denn sie kommen immer weiter ab vom rechten Weg«.

Nicht zum erstenmal haben Menschen, die sich den Lorbeer kriegerischer Erfolge um die Stirne zu winden anschickten, davon geträumt, der Welt eine neue Ordnung zu geben, ihr neue Wege zu weisen, die ihrer Ansicht nach in Wohlfahrt und Glück und Fortschritt enden sollten. Aber jedesmal, wenn sie der Versuchung nachgaben, ihre eigenen Konstruktionen im Gegensatz zur Vernunft, zur Mäßigung, zur Gerechtigkeit und edlen Menschlichkeit aufzuzwingen, war ein Trümmerfeld enttäuschter Hoffnungen, gescheiterter Pläne das tragische Ende. Die Geschichte lehrt, daß Friedensverträge, deren Geist und Bedingungen im Gegensatz standen mit dem Spruch des Gewissens wie mit staatsmännischer Weisheit, niemals zu wirklicher Lebenskraft gelangten. Ihre Kurzlebigkeit war der klare Beweis für den menschlich begreiflichen, aber deshalb nicht weniger verhängnisvollen Rechenfehler.

Das Unglück dieses Krieges ist zu groß, als daß die Menschheit es sich leisten könnte, ihm noch das schlimmere Unglück eines verfehlten Friedens folgen zu lassen. Dieses unabsehbare Verhängnis mit allen Mitteln aufrichtigen, tatkräftigen und großmütigen Wollens zu vermeiden, ist nicht Sache dieser oder jener Richtung, dieses oder jenes Volkes, es ist Sache aller Völker, es ist Sache der Menschheit. Und weil es ein Weltanliegen ist, verlangt es die Mitarbeit der Christenheit um der religiös-sittlichen Elemente willen, die der Neubau erfordert.

Wir machen darum nur Gebrauch von Unserem Recht, oder besser gesagt, Wir erfüllen nur Unsere Pflicht, wenn Wir heute, am Vorabend von Weihnachten, diesem göttlichen Aufleuchten von Hoffnung und Frieden der Welt, mit dem ganzen Ernst Unseres Apostolischen Amtes, mit all der Eindringlichkeit Unseres Herzens die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der ganzen Welt auf die Gefahren hinlenken, die einen Frieden ernstlich bedrohen, welcher doch die Grundlage sein soll für eine wirkliche Neuordnung und welcher nur dann der sehnsüchtigen Erwartung der Völker auf eine ruhigere Zukunft zu entsprechen vermag.

Was nach dem heißen Wunsch aller Völker aus den Prüfungen und Trümmern dieses Krieges als neue Ordnung hervorgehn soll, muß aufgebaut sein auf der unverrückbaren Grundlage jenes Sittengesetzes, das vom Schöppfer selbst durch die Ordnung der Natur erlassen und unaustilgbar in die Herzen der Menschen geschrieben ist. Die Einhaltung dieses Sittengesetzes muß von der öffentlichen Meinung aller Nationen und aller Staaten so einmütig und nachdrücklich gefordert werden, daß niemand es wagen kann, seine Verbindlichkeit zu bestreiten oder zu verletzen.

Wie ein Leuchtturm muß das göttliche Sittengesetz mit dem Strahl seiner Grundsätze die Richtung weisen allen menschlichen und staatlichen Bemühungen. Seine heilsamen und wohltätigen Warnungssignale müssen alle befolgen, wollen sie nicht Arbeit und Mühe zur Aufrichtung einer Neuordnung von vornherein zum Schiffbruch in stürmischer See verurteilen. Wir bestehen darum auch heute, in Ergänzung und Zusammenfassung dessen, was Wir bei anderer Gelegenheit dargelegt haben, auf einigen wesentlichen Voraussetzungen einer Ordnung zwischen den Völkern, die ihnen allen einen gerechten und dauerhaften Frieden sichern und fruchtbar werden kann zur allgemeinen Wohlfahrt.

1. Im Rahmen einer sittlich begründeten neuen Ordnung ist kein Platz für die Antastung der Freiheit, Unverletzlichkeit und Sicherheit anderer Nationen, gleichviel welcher Ausdehnung oder Wehrhaftigkeit sie sein mögen. So unvermeidlich es ist, daß die überragende Leistungsfähigkeit und Macht von Groß-Staaten der wirtschaftlichen Gruppenbildung zwischen ihnen selbst und den kleineren und schwächeren Staaten die Wege weist, so muß doch, wie für alle, — im Rahmen des Allgemeininteresses — so auch für die kleineren Staaten unbestritten bleiben das Recht auf die Achtung vor ihrer politischen Freiheit, auf die wirksame Wahrung jener Neutralität, die ihnen nach Natur- und Völkerrecht bei politischen Verwicklungen zusteht, auf den Schutz ihrer wirtschaftlichen Entfaltung. Denn nur so werden sie das Gemeinwohl, den materiellen und geistig-sittlichen Wohlstand ihres eigenen Volkes entsprechend erreichen können.

2. Im Rahmen einer sittlich begründeten neuen Ordnung ist kein Platz für die offene oder getarnte Unterdrückung der den nationalen Minderheiten zustehenden kulturellen und sprachlichen Eigenart, für Verhinderung oder Einschränkung ihrer wirtschaftlichen Wirkungsmöglichkeiten, für die Beschränkung oder Verhinderung ihrer natürlichen Fruchtbarkeit. Je gewissenhafter die verantwortliche Staatsmacht die Rechte der Minderheiten achtet, um so sicherer und wirksamer kann sie von deren Angehörigen die gesetzliche Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten verlangen, die ihnen mit allen übrigen Staatsbürgern gemeinsam obliegen.

3. Im Rahmen einer sittlich begründeten neuen Ordnung ist kein Platz für enge, selbstsüchtige Berechnungen, die auf eine derartige Aneignung der gemeinnützigen wirtschaftlichen Hilfsquellen und Rohstoffe abzielen, daß die von der Natur weniger begünstigten Nationen davon ausgeschlossen bleiben. Es ist Uns ein großer Trost zu beobachten, daß dieser Grundsatz auch bei solchen Nationen sich Geltung zu verschaffen beginnt, die bei seiner Anwendung zu den »gebenden«, nicht zu den »nehmenden« gehören. Aber es ist billig, daß die Lösung dieser weltwirtschaftlich entscheidenden Frage in planvollem Fortschritt und unter den nötigen Sicherungen vor sich gehe und aus den Mängeln und Versäumnissen der Vergangenheit ihre Lehren ziehe. Wollte man im kommenden Friedenswerk diesen Punkt nicht entschlossen in Auge fassen, so würde in den Beziehungen der Völker ein tiefgehender und weitausgreifender Wurzelstock zurückbleiben, aus dem bittere Spannungen, neidgeladene Gegensätze und schließlich neue Konflikte hervorsprießen müßten. Es ist indes zu bemerken, daß die befriedigende Lösung dieser Friedensaufgabe in inniger Verbindung steht mit einem andern Grundpfeiler der Neuordnung, von dem Wir im folgenden Punkte sprechen.

4. Im Rahmen einer sittlich begründeten neuen Ordnung ist — nach Beseitigung der gefährlichsten Brandherde neuer Konflikte — kein Platz für den totalen Krieg und für eine hemmungslose Aufrüstung. Es darf nicht gestattet werden, daß das Grauen eines Weltkrieges mit seiner wirtschaftlichen Not, seinem sozialen Elend und seinen sittlichen Verirrungen zum drittenmal über die Menschheit komme. Soll sie gegen eine solche Geißel gesichert werden, so ist eine ernsthaft und ehrlich in Angriff genommene, gradweise und entsprechende Rüstungsbeschränkung erforderlich. Das Mißverhältnis zwischen der Ueberrüstung der mächtigen und der Unterrüstung der kleinen Staaten schafft eine Gefahr für die Erhaltung der Ruhe und des Friedens der Völker und rät zu einer weitgehenden und entsprechenden Einschränkung in der Herstellung und im Besitz von Angriffswaffen.

Im selben Maße sodann, in dem die Abrüstung betrieben wird, müssen geeignete, für alle ehrenvolle und wirksame Mittel bereitgestellt werden, um dem Grundsatz »*Pacta sunt servanda*« (»Verträge müssen gehalten werden«) die ihm in den Rechtsbeziehungen der Staaten zukommende lebenswichtige Funktion wiederzugeben. Dieser Grundsatz hat in der Vergangenheit bedenkliche Krisen und unleugbare Zusammenbrüche erlebt. Die Folge ist ein fast unheilbarer Schwund des Vertrauens zwischen den Völkern und zwischen ihren Lenkern.

Soll gegenseitiges Vertrauen neu erstehen, so sind Institutionen zu schaffen, die von der allgemeinen Achtung getragen, die edle Aufgabe auf sich nehmen, eine ehrliche Vertragserfüllung zu verbürgen, oder nach den Grundsätzen von Recht und Billigkeit eine zeitgemäße Verbesserung oder Abänderung der bestehenden Verträge zu fördern.

Wir sind Uns durchaus bewußt, welche Berge von Schwierigkeiten es zu überwinden gilt, welches fast übermenschliche Maß von gutem Willen auf allen Seiten aufzubringen ist, um der hier gestellten Doppelaufgabe eine glückliche Lösung zu geben. Allein dieses gemeinschaftliche Werk ist für einen Frieden von Bestand so einfachhin wesentlich, daß nichts die verantwortlichen Staatsmänner abhalten darf, sie in Angriff zu nehmen und daran mitzuarbeiten. Die Macht des guten Willens möge im Hinblick auf das zu erreichende Ziel die trüben Erinnerungen an mißlungene Versuche in der Vergangenheit überwinden und sich nicht abschrecken lassen durch die Einsicht, daß dieses Werk unerhörten Krafteinsatz fordert.

5. Im Rahmen einer sittlich begründeten neuen Ordnung ist kein Platz für Verfolgung von Religion und Kirche. Dem lebendigen Glauben an einen persönlichen, überweltlichen Gott entströmt echte, widerstandsfähige sittliche Kraft, die dem Ganzen Form und Richtung gibt. Der Glaube ist ja nicht nur eine Tugend, er ist die göttliche Pforte, durch die jegliche Tugend in den Tempel der Seele Zutritt erhält. Er formt feste und starke Charaktere, die standhalten in den Versuchungen gegen Vernunft und Gerechtigkeit. Gilt das immer schon, um wie viel mehr muß es sich bewähren, wenn ein Höchstmaß sittlicher Kraft vom führenden Staatsmann bis zum letzten Volksgenossen gefordert wird, wenn es heißt, auf den Trümmern, die dieser Weltkrieg mit seiner Gewaltätigkeit, seinem Haß und seiner Entfremdung aufgehäuft hat, ein neues Europa und seine neue Welt aufzubauen. Was im besondern die soziale Frage betrifft, die sich nach dem Krieg in verschärfter Not aufdrängen wird, so haben Unsere Vorgänger und auch Wir selbst für ihre Meisterung Richtlinien entworfen. Man möge sich aber wohl bewußt sein, daß ihre volle und fruchtbare Durchführung nur dann sich erreichen läßt, wenn Staatsmänner und Völker, Arbeitgeber und Arbeitnehmer beseelt sind von dem Glauben an einen persönlichen Gott, den Gesetzgeber und Richter, dem sie in ihrem Tun verantwortlich sind. Gottlosigkeit, die gegen Gott, den Ordner des Alls, sich erhebt, ist der gefährlichste Feind einer gerechten Neuordnung. Jeder einzelne dagegen, der an Gott glaubt, ist ihr starker Förderer und Vorkämpfer. Und wer sich zu Christus bekennt, zu seiner Gottheit, seinem Gesetz, seinem Werk der Liebe und Brudergesinnung unter den Menschen, trägt für den sozialen Aufbau einen Höchstwert bei. Um so mehr werden jene Staatslenker daran Anteil haben, die sich bereit zeigen, der Kirche Christi die Tore zu öffnen und die Wege zu bahnen, damit sie frei und ungehemmt ihre übernatürlichen Kräfte in den Dienst der Völkerversöhnung zu stellen und mit ihrem Eifer und ihrer Liebe beim gigantischen Werk der Heilung der Kriegswunden mitzuschaffen vermag.

Es erscheint Uns darum unerklärlich, wie in einigen Gegenden vielfache Maßnahmen der christlichen Glaubensbotschaft die Wege durchkreuzen, während eine christentumsfeindliche Propaganda sich hemmungslos austoben darf. Man sucht dort die Jugend dem segensreichen Einfluß der christlichen Familie zu entziehen und der Kirche zu entfremden, erzieht sie in einem Christus feindlichen Geiste, zu einem dem Christlichen entgegengesetzten Denken, Bewerten und Handeln. Man erschwert das Wirken der Kirche in Seelsorge und Caritas nach Möglichkeit und sucht ihren Einfluß auf den einzelnen und die Gemeinschaft auszuschalten. Und all diese Maßnahmen wurden im Verlauf des Krieges nicht gemindert oder eingestellt, sondern unter verschiedener Rücksicht nur noch verschärft. Daß dies alles und noch anderes mehr in der Not der gegenwärtigen Zeit sich fortsetzen konnte, ist ein trauriger Gradmesser für den Geist, in dem die Feinde der Kirche den Gläubigen zu allen andern, wahrlich nicht geringen Opfern auch noch die drückende Last seelischer Bitternis zumuten, die ihr Gewissen beschwert.

Gott ist Uns Zeuge, wie sehr wir alle Völker ohne jegliche Ausnahme mit der gleichen Liebe umfassen. Um auch den Schatten einseitiger Parteinahme zu meiden, haben Wir Uns bisher äußerste Zurückhaltung auferlegt. Allein die kirchenfeindlichen Maßnahmen und die Ziele, die sie verfolgen, sind derart, daß Wir Uns verpflichtet fühlen, im Namen der Wahrheit ein offenes Wort zu sprechen, schon um einer möglichen Verwirrung unter den eigenen Gläubigen zu begegnen.

Geliebte Söhne, Wir blicken heute auf den Gottmenschen, der in einer Grotte geboren ward, um den Menschen zu jener Größe zu erheben, von der ihn seine eigene Schuld herabgestürzt hatte, ihn wieder einzusetzen in die Kronrechte der Freiheit, Gerechtigkeit und Ehre, die ihm die Jahrhunderte der Götzenanbetung verweigert hatten. Die Grundlage dieser Würde wird Calvaria sein, ihr Schmuck nicht Gold und Silber, sondern Christi Blut, das göttliche Blut, das seit zwei Jahrtausenden die Welt entsühnt und die Wangen seiner Braut, der Kirche, rötet und ihre Kinder reinigt und weiht, heiligt und verherrlicht im Glanze des Himmels.

O christliches Rom, dieses Blut ist Dein Leben. Durch dieses Blut bist du groß und verklärst mit dieser deiner Größe selbst die Ruinen deines heidnischen Glanzes, reinigst und weihst die Bücher der Rechtsweisheit deiner Prätoren und Cäsaren. Mutter wardst du einer höheren und menschlicheren Gerechtigkeit, die dich ehrt und deinen Thron und die, die dich hören. Du bist ein Leuchtturm der Gesittung, und das zivilisierte Europa und die Welt verdanken dir das Höchste, was an Weihe und Heiligkeit, an Weisheit und Sittlichkeit ihre Völker und deren Geschichte verklärt. Du bist eine Mutter der Liebe, deine Annalen, deine Denkmäler, deine Hospize, Klöster und Konvente, deine Helden und Heldinnen, deine Seefahrten und Missionen, deine Zeitalter und deine Jahrhunderte mit ihren Schulen und Universitäten sind Triumphzeugen deiner Liebe, die alles umfaßt, alles leidet, alles hofft, alles unternimmt, um allen alles zu werden, alle zu trösten und zu stärken, alle zu heilen und zur Freiheit aufzurufen, die Christus dem Menschen geschenkt hat, um sie zu jener Ruhe, jenem Frieden zu führen, der die Völker zu Brüdern und die Menschen aller Zonen, so verschieden sie sein mögen in Sprache und Sitte, zu einer einzigen Familie, die Welt zu einem gemeinsamen Vaterland macht.

Aus diesem Rom, dem Mittelpunkt, der Grundfeste und der Lehrmeisterin der Christenheit, der Stadt, die mehr durch Christus als durch die Cäsaren die ewige ist in der Zeit, richtet sich unser ganzes Sinnen und Denken auf das wahre Wohl der Einzelvölker und der ganzen Menschheit. Wir können an euch alle nur dem sehnlichen Wunsch und der beschwörenden Mahnung Ausdruck verleihen, es möge der Tag nicht mehr fern sein, an dem überall da, wo heute die Feindschaft gegen Gott und Christus die Menschen zeitlichem und ewigem Unglück zutreibt, tieferes Erfassen der Religion und neue Entschließungen Platz greifen; der Tag, da über dem Haus der »neuen Ordnung« der Stern von Bethlehem steht als Sinnbild und Künder eines neuen Geistes, eines Geistes, der wieder mit den Engeln das »Gloria in excelsis Deo« anstimmt und endlich allen Völkern das »Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind«, als Himmelsgeschenk verkünden kann. Wenn dieser Tag angebrochen ist, dann können die Völker und ihre Lenker ohne Sorge vor Rückschlägen und Hinterhalten daran gehen, aus den Schwertern, die so furchtbare Wunden geschlagen haben, die Pflugscharen zu schmieden, durch deren friedliche Arbeit unter der Sonne des göttlichen Segens die Furchen gezogen werden sollen, um Brot zu schaffen, das zwar mit Schweiß, doch nicht mehr mit Blut und Tränen benetzt ist.

In dieser Erwartung, mit diesem Gebetswunsch auf den Lippen geht Unser Gruß und Segen zu allen Unseren Söhnen und Töchtern auf dem weiten Erdenrund. Unser Segen steige besonders reich herab auf jene — Priester, Ordensleute und Laien —, die um ihres Glaubens willen Qual und Not erdulden müssen. Er steige auch über jene herab, die zwar nicht zum sichtbaren Leib der katholischen Kirche gehören, die aber im Glauben an Gott und Christus zu Uns stehen und mit Uns über die Friedensordnung und ihre wesentlichen Ziele übereinstimmen. Er steige innig und inbrünstig herab über alle, welche die Hauptleidträger dieser Notzeit sind: er sei Schild allen, die unter den Waffen stehen, Linderung den Kranken und Verwundeten, Trost den Kriegsgefangenen, den von der eigenen Scholle Verjagten, von der Familie Weggerissenen, den Verbannten und Verschickten, all den Millionen armer Menschen, die Tag für Tag mit dem entsetzlichen Hunger kämpfen; er sei ein Balsam für jeglichen Schmerz und jegliches Unglück; er sei Stärkung und Ermutigung für alle Verhärmten und Notleidenden, die auf ein freundliches Wort warten, das in ihren Herzen Kraft und Mut, das wohltuende Bewußtsein brüderlich helfenden Mitgefühls wecke. Unser Segen ruhe endlich auf jenen mitleidvollen Herzen und Hän-

den, deren nie versagende Opferwilligkeit Uns trotz der Knappheit Unserer Mittel immer wieder in den Stand gesetzt hat, die Tränen vieler zu trocknen, die Not vieler, gerade der Aermsten und Verlassensten unter den Kriegsopfern, zu lindern und sie innewerden zu lassen, daß die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, deren große, unaussprechliche Offenbarung das Kind in der Krippe ist (cf. Tit. 3,4), das Kind, das uns mit seiner Armut reich machen wollte, zu jeder Zeit, in jeder Not in seiner Kirche weiterlebt und weiterwirkt.

Ihnen allen erteilen Wir in innigster Vaterliebe aus der Fülle des Herzens den Apostolischen Segen.

Eine Erwiderung auf den Artikel »Kaplan Fahsel und A. K. Emmerich«

(s. KZ Nr. 51, S. 602 ff, 18. Dezember 1941.)

1. Herr F. A. H., der Schreiber des oben genannten Artikels, teilt in demselben eine Nachricht vom Herbst 1922 mit, daß einige Augustinerpatres an die Ritenkongregation den Antrag gestellt hätten, die Visionsberichte der Anna Katharina Emmerich aus ihrem Seligsprechungsprozeß gänzlich auszuscheiden, da eine Trennung der ursprünglichen Aussagen und der Beigaben Brentanos nicht mehr möglich sei.

Aus diesem Antrag und dessen Inhalt schlußfolgert Hr. F. A. H.: »Das ist nun tatsächlich der Standpunkt der Ritenkongregation, und wer sich kirchlicher Einstellung rühmen will, wird nicht gegenteilig urteilen.«

Abgesehen von dieser unlogischen Schlußfolgerung, muß man nun aber wissen, daß die Ritenkongregation jenen vor zwanzig Jahren gestellten Antrag nicht angenommen hat. Aber auch wenn sie zwecks Beschleunigung des Seligsprechungsprozesses die Visionsberichte ausscheiden würde, so wäre damit von der römischen Kurie immer noch kein Urteil über Wert oder Unwert oder über Echtheit und Zuverlässigkeit der Visionsberichte gefällt.

2. Was ferner die Zitierung von Aussprüchen der Dichterin Luise Hensel betrifft, so dürfte doch ihr Urteil über die wissenschaftliche Stichhaltigkeit der Aufzeichnungen Brentanos gerade von Herrn H. nicht in die Waagschale geworfen werden, da er im selben Artikel die Forderung stellt, daß dergleichen Urteile nur von einem Orientalisten abzugeben seien.

Wenn man aber schon Luise Hensel zitiert, so sollte man auch ihren, auf das angeführte Zitat unmittelbar folgenden Ausspruch ebenfalls mitteilen, der lautet:

»Ich muß aber bei dieser Gelegenheit bezeugen, daß mir die geliebte Selige einmal gesagt hat: sie habe von Gott den Befehl erhalten, dem Clemens (Brentano) Mitteilungen über ihre Gesichte zu machen und sie durch ihn aufschreiben zu lassen.« (Akten der kirchl. Untersuchung über A. K. Emmerich, hrsg. von W. Hümpfner, Würzburg 1929, S. 385.)

Dasselbe hat Anna Katharina übrigens auch ihrem Generalvikar von Droste-Vischering mitgeteilt und daraufhin von ihm die Erlaubnis erhalten, Brentano täglich ihre Visionen mitzuteilen. Ebenso wurde ihr in vielen Vorgesichten Brentano gezeigt als der von Gott für sie berufene Aufschreiber und Herausgeber der Visionen, wie dies von einwandfreien Ohrenzeugen berichtet wird. Wäre also Brentano ein unzuverlässiger Aufzeichner und Herausgeber gewesen, so würde dieses ein äußerst zweifelhaftes Licht auf die Mystik der Anna Katharina Emmerich selbst werfen.

Dies hat offenbar auch Herr H. gefühlt; denn er hat mir, als ich ihn am 3. Dezember 1941 in seiner Wohnung aufsuchte, in Anwesenheit zweier unparteiischer Zeugen erklärt, daß er der Auffassung sei, die Emmerich sei unbewußt von Brentano suggeriert worden. Damit stempelt er also Anna Katharina zu einem Medium. Dieselbe Hypothese vertrat er auch in bezug auf die stigmatisierte Therese Neumann und ihrem Bekannten, Herrn Prof. Wutz aus Eichstätt. Nun steht es aber fest, daß sowohl A. K. Emmerich als auch Th. Neumann schon jahrelang vor ihrem Bekanntwerden mit

Zur Erneuerung des Abonnements für 1942

bitten wir, den Einzahlungsschein zu benützen

Brentano, respektive Wutz, Visionsberichte gleichen Charakters geäußert haben, und daß Therese Neumann fortfährt, aramäische und andere Sprachen in ihren Visionen zu hören und wiederzugeben, obwohl Prof. Wutz schon seit einigen Jahren gestorben ist. Auch hört sie beispielsweise — bei der Vision des hl. Antonius — portugiesisch, eine Sprache, mit der Prof. Wutz sich niemals befaßt hat.

Daß übrigens Brentano einmal, wie Luise Hensel berichtet, auf Veranlassung Katharinas eine unrichtige Aufzeichnung streichen mußte, und dies auch getan hat, bezeugt nur die Gewissenhaftigkeit beider. Bekanntlich pflegte Brentano jeden Tag das von Katharina Gehörte und zu Hause in Reinschrift Niedergeschriebene Satz für Satz der Anna Katharina vorzulesen, um es von ihr ebenso Satz für Satz kontrollieren zu lassen. Er verbesserte, ergänzte, strich oder berichtigte genau so, wie sie es verlangte.

Ebenso hat Brentano mitgeteilt, daß er lediglich in einem einzigen Teil ihrer Visionen, nämlich in seiner Extra-Ausgabe des »Bitteren Leidens Jesu« einige erbauliche Stellen aus dem Betrachtungsschriftsteller Martin von Cochem als Ergänzung hinzugefügt hat, wobei es sich übrigens nur um erbauliche Betrachtungen handelt, die mit kulturellen, historischen oder geographischen Angaben Anna Katharinas nichts zu tun haben.

3. Herr F. A. H. begründet seine Behauptung, Katharina Emmerich und Brentano hätten aus den sog. apokryphen Schriften geschöpft, damit, daß Brentano der Anna Katharina aus Maria von Agreda vorgelesen habe. Nun ist Maria von Agreda aber keine Autorin apokrypher Schriften und außerdem berührt sie keinerlei historische oder geographische Einzelheiten. Die Schriften der Maria von Agreda bewegen sich nur auf dem Gebiete der moralischen Erbauung und der christlichen Mysterien und sind folglich von ganz anderer Art wie die der Anna Katharina Emmerich, wie jeder leicht feststellen kann.

Die auf das Alte Testament bezüglichen Stellen, die Hr. H. in seinem Artikel aus den Visionsberichten der Anna Katharina zitiert und auf Apokryphen zurückführt, sind sämtlich der Schrift von Laurenz Richen (Biblische Studien, Bd. 21, Heft 1, Herder 1923) entnommen und sind mit genau den gleichen Einwänden Richens versehen, ein Beweis, daß Herr H. seine diesbezüglichen Einwände nicht aus eigenem Studium gewonnen hat.

Nun sind aber sowohl die Angriffschrift des Laurenz Richen, wie auch die von H. Cardauns bereits Satz für Satz widerlegt, und zwar von J. Seidl in dessen zweibändigem Werk: Vergessene und verleugnete Wahrheiten, vollständige Verifizierung der Gesichte der Anna Katharina Emmerich, Graz 1928 und 1930, mit kirchl. Druckgenehmigung vom 15. Juni 1928 und mit kirchlichem Imprimatur vom 23. September 1929.

Da Herr H. schon vor Erscheinen meines Buches: »Die heiligen Drei Könige in der Legende und nach den Visionen der Anna Katharina Emmerich« Anna Katharina des Apokryphen-Plagiats beschuldigt hat, wie mir zu Ohren kam, so habe ich Herrn H. persönlich am 3. Dezember 1941 befragt, an welchen Stellen in bezug auf die heiligen Drei Könige eine apokryphe Schrift benutzt worden sein könnte. Herr H. wußte mir keine Stelle anzugeben; ja, es stellte sich heraus, daß er sich nicht einmal im Besitz der neutestamentlichen Apokryphen befand.

Hätte Herr H. das Erscheinen meines Buches abgewartet, so hätter er gesehen, daß ich in demselben den ganzen

diesbezüglichen apokryphischen und legendarischen Stoff gleich anfangs zum Abdruck gebracht habe, damit jeder Leser selbst urteilen kann, daß die Emmerich-Brentanoschen Visionsberichte keinerlei Aehnlichkeit mit den Apokryphen oder Legenden aufweisen. Herr H. hat aber, wie gesagt, das Erscheinen meines Buches nicht erst abgewartet, um gegen dasselbe zu polemisieren: am gleichen Tage, nämlich am Donnerstag, den 18. Dezember, kamen die Kirchen-Zeitung, in der er seinen Artikel zum Abdruck brachte, und die ersten Exemplare meines Buches über die heiligen Drei Könige in Umlauf.

4. Darum beschränkte sich Herr H. auch darauf, einige Sätze aus dem vom Verlage herausgegebenen Werbeblatt zu meinem Buche anzugreifen. Er nimmt an und behauptet auch kühn, daß ich dasselbe verfaßt habe, was nicht der Fall ist, womit ich jedoch nicht die Richtigkeit der in demselben vorkommenden Bemerkung bestreite, daß die Visionsberichte der Katharina Emmerich von Altertumsforschern, Geographen und Orientalisten nachgeprüft und sehr gut beurteilt worden sind.

Ich erinnere nur an die eingehende lobende Kritik des berühmten Orientalisten und Exegeten Friedrich Windischmann, und an die Kritiken zahlreicher kirchlicher und weltlicher Gewährsmänner wie Pater Wiggermann und Universitätsprofessor Dr. Michelitsch, Msgr. Prof. A. Meyenberg und Prof. Dr. P. Albert M. Völlmecke, S. V. D.

Wenn Herr H. meinen kirchlichen Titel Kaplan stets in Anführungsstriche setzt, so möchte ich empfehlen, sich doch mit jenen akademischen Kritiken auseinanderzusetzen, die ich soeben zitiert habe.

Wenn weiterhin Anna Katharina einmal den Ausspruch getan hat, daß sie das in ihren Gesichten Geschaute nie ebenso geglaubt habe wie die kirchlichen Dogmen, so besagt dies nichts wider die Echtheit und die Glaubwürdigkeit ihrer Gesichte; denn jeder halbwegs gebildete Katholik weiß, daß auf Grund der Sicherheit, Heilsnotwendigkeit und moralischen Verpflichtung der Glaube an die kirchlichen Dogmen ein anderer ist als das Fürwahrhalten von Privatoffenbarungen *.

Hören wir einmal Anna Katharina selbst: »Ich habe gestern (31. Dez. 1820) heftig gebetet, Gott möge mir doch die Gesichte nehmen, auf daß ich die Verantwortung des Wiedererzählens verlöre. Aber ich erhielt keine Erhörung, und wie gewöhnlich vernahm ich, daß ich alles, was ich zustande bringen könne, erzählen müsse, und wenn ich auch ausgelacht würde. Den Nutzen könne ich nicht verstehen. Ich erfuhr auch wieder, es habe noch niemals eine Person auf die Weise und in dem Maße alles gesehen, wie ich; und es seien nicht meine Sachen; es seien Sachen der Kirche. Und Jesus sprach zu mir: Ich gebe dir diese Gesichte nicht für dich, sondern sie sind dir geschenkt, damit du sie aufschreiben lassest; du mußt sie mitteilen; es ist jetzt nicht die Zeit, Wunder zu wirken äußerlich. Ich gebe dir diese Gesichte und habe es jederzeit so getan, um zu zeigen, daß ich bei meiner Kirche bin bis zum Ende der Tage. Die Gesichte allein aber machen niemanden selig; du hast Liebe und Geduld und alle Tugenden zu üben.«

Jawohl, und diese Liebe, Geduld und Tugenden hat Anna Katharina ihr Leben lang heroisch geübt. Ahmen wir sie hierin nach, auch ihr und ihrem Aufschreiber gegenüber, und ebenso auch unseren Mitmenschen und Mitbrüdern gegenüber! Kaplan Fahsel.

* Jeder nicht nur halbwegs, sondern ganz gebildete Katholik weiß, daß auf Grund des Glaubensmotives der Empfänger einer Privatoffenbarung, deren Tatsache feststeht, dieselbe mit gleicher Sicherheit und Festigkeit annehmen kann und muß wie kirchliche Dogmen (fide divina, etsi non catholica). Gegen die Echtheit und Glaubwürdigkeit von Gesichten wäre also ein ernsthaftestes Präjudiz gegeben durch die Ablehnung dieser Gleichstellung. Das argumentum ad hominem besteht also zu Recht. A. Sch.

Duplik.

F. A. H. Daß sich Herr Hellmut Fahsel verteidigt, ist sein gutes Recht. Daß auch ich mir erlaube, darauf wieder zu antworten, ist billig.

Zu 1. Meint Hr. Fahsel wirklich, der Augustiner-Provinzial hätte bei Anlaß des Seligsprechungsprozesses der Anna Katharina Emmerich ohne gewichtige Gründe das Ansuchen gestellt, von deren Visionen abzusehen, nachdem doch gerade diese ihren Namen aller Welt bekannt gemacht haben? Daß tatsächlich von diesen abgesehen wird, weiß ich aus römischen Quellen. F. möge sich nur selber erkundigen. Wenn F. diese Ausscheidung mit Beschleunigungsabsichten begründen will, dann wirft er auf die römische Kongregation ein merkwürdiges Licht, da diese sonst den letzten und nichtssagenden Brief jener Personen aufsuchen läßt, die selig gesprochen werden sollen. Nein, die Kongregation durfte »entgegenkommen«, weil maßgebende Urteile vorliegen, daß A. K. E. nicht ohne weiteres aus dem heraus beurteilt werden darf, was in ihren Visionen zu lesen ist.

Zu 2. Das Urteil der Luise Hensel und das von Orientalisten liegt nicht in derselben Linie. Luise Hensel bezeugt einerseits, daß Brentano der A. K. E. seine Protokolle vorlesen mußte, und daß er es getan hat, wie ich ja selber es auch ausdrücklich berichtet habe. Anderseits aber bezeugt sie auch, das Brentano aus andern frommen Büchern Zusätze sich erlaubt habe. Daß A. K. E. (als Kikerin) Brentano voraussah, ist nicht wunderbar. Daß Brentano nicht der zuverlässige Herausgeber wurde, wirft meines Erachtens noch kein schlimmes Licht auf die Mystik der A. K. E., da auch diese Berufung Brentanos den andern Visionen gleichwertig ist. Sind die andern bloß subjektiv wahr, dann auch diese.

Was ich mündlich über Gedankenübertragung mit Herrn Fahsel gesprochen habe, gehört nicht hierher. Ich will durchaus nicht leugnen, daß es auch wirkliche übernatürliche Visionen gibt. Immerhin besteht das Problem. Auch das Kiken als solches ist etwas so Geheimnisvolles, und doch nicht Uebernatürliches, daß man darüber wohl mutmaßen, aber nichts Bestimmtes sagen kann.

Warum schreibt Brentano: »Sollten die nachfolgenden Betrachtungen unter vielen ähnlichen Früchten der beschaulichen Jesusliebe sich irgend auszeichnen, so erheben sie doch feierlich Einspruch auch gegen den mindesten Charakter historischer Wahrheit«? Wo sagt B., er habe bloß einige erbauliche Ergänzungen aus Cochem beigefügt? Immerhin leugnet nun Fahsel wenigstens die tatsächliche Benutzung Cochems nicht mehr.

Zu 3. Gewiß, Maria von Agreda ist mehr dogmatisch eingestellt als A. K. E., aber auch sie bietet in der Hauptlinie Geschichte. Herr Fahsel lese sie nur. Uebrigens führte ich die Sache mit Agreda deshalb an, weil A. K. E. da bezeugt, daß sie auch selber fromme Bücher las, und sich mit andern Berichten geistig auseinandersetzte.

Herr Fahsel glaubt, meine Einwendungen stammen nur aus Richen, nicht aus eigenem Studium. Da kann ich nun sagen: Meine Studien über A. K. E. machte ich vor dem Herbst 1922, während Richen erst 1923 seine Studien veröffentlichte. Und zwar machte ich sie um 1913 oder 1914, indem ich mir das Leben Jesu nach A. K. E. (Schmöger, Ausgabe vom Jahre 1858) bei Pfarrer Georg Herzog †, Kleinwangen, Kt. Luzern, holte. Veranlassung war die damals im Luzerner Seetal herum behauptete Entdeckung des Sterbeortes Marias in Panagia Kapuli auf Grund der Visionen der A. K. E. Da dachte ich mir, wenn dem so ist, dann kann man wohl auch für alttestamentliche Belange bei A. K. E. etwas profitieren. Da kam auch die große Enttäuschung. Richens Arbeit in den biblischen Studien von 1923 habe ich noch mit keinem Auge gesehen; was ich von Richen zitierte, um nicht bloß aus meinem eigenen Wissen zu schöpfen, entnahm ich der s. Z. von Prof. Hilgenreiner, Prag, herausgegebenen »Kath. Korrespondenz«. Wie es aber mit Seidl steht, möge man bei einem der Fahselschen Gewährsmänner selber nach-

lesen; Dr. Anton Michelitsch schreibt im Vorwort, Seite 16, seiner Ausgabe des »Bitteren Leidens« (Styria 1935, Graz): »(Seidls Schrift) ist in der Form zu schroff, und nicht alles läßt sich bei A. K. E. als geschichtlich feststellen.«

Und über Panagia Kapuli sagt das Lexikon für Theologie und Kirche (unter Dormitio), die von Nießen und andern verfochtene Panagia-Hypothese sei heute von fast allen katholischen Gelehrten aufgegeben.

Die alte Sammlung von neutestamentlichen Apokryphen von Fabricius besitze ich allerdings nicht, nur die zwei Bände der alttestamentlichen. Dafür besitze ich genügend Ausgaben von, auch neutestamentlichen, Apokryphen, und ich habe auch bloß mit dem AT zu tun. Immerhin habe ich seinerzeit auch alte Reisebeschreibungen aus der Luzerner Kantonsbibliothek, die reich ist an alter Literatur, eingesehen, und fand dort auch eine Reisebeschreibung, die Panagia Kapuli berührte. Wenn man übrigens bei A. K. E. von Kindheitsgeschichten Jesu und etwas von Lentulus und Abgar liest, weiß man bereits, auf was für einem Boden man steht. Ein Apokryphon über die Weisen kenne ich allerdings nicht und habe nie das Gegenteil behauptet. Aber bei A. K. E. kommen auch Dinge vor, die nicht in den Apokryphen zu finden sind, wie u. a. die Reise Jesu nach Cypern (offenbar eine auf Grund der paulinischen Cypernreise entstandene Betrachtung der Seherin selber).

Z u 4. Altertumsforscher, Geographen und Orientalisten sollen die Visionen nachgeprüft und sehr gut beurteilt haben. Davon berichtet Michelitsch in seinem Vorwort, S. 15. Leider waren es Philologen und Orientalisten aus der Zeit Brentanos selber, wo es noch gar keine wirkliche Orientalistik gab, weder in bezug auf Geographie noch in bezug auf Archäologie. Oder meint Fahsel etwa den Freiherrn von Ow? Die auf A. K. E. aufgebauten Horribilia habe ich seinerzeit in der K.-Z. (1924, Seite 177 und 187) unter dem Titel »Fröhliche Wissenschaft« behandelt. Prälat Meyenberg anerkannte freimütig Brentanos Mitarbeit, wie ich bereits geschrieben habe, aber auch etwas »Substantiales«, was man von seiner Herzensgüte gar nicht anders erwarten kann. Und Fahsels Hauptgewährsmann Michelitsch selber sagt (Seite 50): »A. K. E. erkannte ihren Anschauungen nie einen wirklichen historischen Wert zu.« Was sollen wir denn mehr tun? Und warum?

Man soll doch bloß einmal über Melchisedek nachlesen oder über das Kreuz oder den Kelch oder über die Schädelstätte, und ein geschichtlich empfindender Mensch weiß genug. Nebenbei bemerkt, kannte schon Hans Schürpf die Legende, daß das Kreuz Jesu früher einmal als Brücke über den Bach Kedron gedient habe, und er weiß dabei noch mehreres über die Königin von Saba zu berichten, was immerhin bei A. K. E. nicht zu lesen ist. (Vgl. Hans Schürpfens des Rats zu Luzern Pilgerfahrt nach Jerusalem 1497. Geschichtsfreund 8, 223.)

Die Stoffe aus den Apokryphen sind eben, wie man leicht sieht, »purgiert«, bis auf das vermeintlich »Substantiale«, um den Ausdruck zu brauchen. Dazu vergleiche man die Forschungen Dahlmanns über den Apostel Thomas und halte daneben das wirklich Substantiale aus der apokryphen Thomaslegende. Dabei wird man sehen, daß gerade von A. K. E. das Substantiale ausgeschieden und das Ganze verwässert wurde. Was für prächtige Hintergründe hätte A. K. E. bekommen, wenn sie wirklich Thomas in seinem indischen Milieu gesehen hätte! Zugleich ist überhaupt zu beobachten, wie über alles, was aus irgendwelchen bekannten Quellen stammt, ein mystisches Helldunkel ausgegossen wird, damit es »seherisch« anmute. Sie hört Namen, die w i e Sichar, w i e Heliopolis lauten, statt diese Namen ohne weiteres zu nennen, ähnlich wie Gretchen Müller ihren ersten Artikel im Lokalblättchen mit »Gr-tch-n M-ll-r« unterschrieb!

Warum ich »Kaplan« schrieb? Ich wollte damit andeuten, daß es sonst Brauch ist, daß die Verfasser ihren Vornamen vor dem Geschlechtsnamen angeben. Ich weiß, Herr Hellmut Fahsel ist ein gottbegnadeter Redner und Conferencier. Aber bescheidener wäre es, seine Berühmtheit nicht als Aushängeschild zu benutzen.

Im übrigen bleibe ich bei meiner Auffassung, die sich mit der der Seherin selber deckt, daß die Visionen keinen historischen Wert haben.

Eine Anweisung des Heiligen Stuhles bezüglich der biblischen Studien

Die von den römischen Jesuiten redigierte Zeitschrift »Civiltà cattolica« veröffentlichte in ihrer Nr. 2191 (4. Oktober 1941) ein Rundschreiben, das die Päpstliche Bibelkommission am 20. August 1941 im Auftrag des Papstes an die italienischen Bischöfe richtete, das aber auch anderwärts volle Beachtung verdient. Dieses Schreiben steht in engstem Zusammenhang mit gewissen Vorgängen innerhalb des italienischen Klerus in der letzten Zeit, die ein grelles Licht werfen auf den Stand der biblischen Studien, wie sie noch vor wenigen Jahrzehnten an den Bildungsstätten des Klerus in den romanischen Ländern betrieben wurden. Mit diesem Schreiben nimmt die Päpstliche Bibelkommission Stellung zu einem Pamphlet — im Schreiben schonend bloß »opuscolo anonimo« genannt —, das im vergangenen Frühjahr dem

---

Biblische Miszellen

Die Herzensreinen werden Gott schauen.

In den sog. acht Seligkeiten erhält das Stilmittel »Maß für Maß« durch den Ausruf »Selig sind« eine besondere Formierung. Die gewöhnliche Form des Stilmittels ist: »Wer dem Herzen nach rein ist, der wird Gott (den Reinen) schauen.«

Es ist oft nicht leicht, die zeitgeschichtliche Bedeutung eines Ausdrucks zu rekonstruieren. Hier soll aber offenbar ein Gegensatz statuiert werden zur levitischen Reinheit, einer nur äußerlichen oder äußerlich herbeigeführten Reinheit. Nach Philo muß z. B. der Hohepriester untadelig, vollkommen, unversehrt und ohne jeden Schaden sein, damit er einmal im Jahr hingehen und schauen darf, was anderen zu schauen verwehrt ist. »Rein« sind auch die Essener nach der Zeremonie der *ἁγνεία*, einer äußerlich vollzogenen Lustration (Jos. B II 129). Der Asket Bannus in der judäischen Wüste wäscht sich mehrmals bei Tag und bei Nacht mit kaltem Wasser *πρὸς ἁγνείαν:* um »rein zu bleiben« (Jos. Vita 11). *Ἀνάγνοι* sind bei Jos. B V 100 die kultisch Unreinen, die das innere Tempelgebiet nicht betreten dürfen.

Damit hat die »Reinheit« unserer Seligpreisung nichts zu tun. Damit ist zuerst und ausschließlich auch nicht die »sexuelle Reinheit« gemeint oder gar die »Reinheit von Sünden«, auch wenn man letztere Wendung in der zeitgenössischen Literatur antreffen mag, z. B. Philo, quis rerum I 474, 4 f.: »Wenn einer von Sünden rein ist.«

Unter Herzensreinheit muß man hier d i e G e r a d h e i t u n d U n g e t e i l t h e i t d e r G e s i n n u n g v e r s t e h e n, d i e g e r a d e w e g s u n d o h n e H i n t e r g e d a n k e n a u f G o t t a l l e i n g e r i c h t e t i s t. Diese Fassung des Begriffs findet sich in der neutestamentlichen Literatur am meisten belegt. »Ein Herz, das arge Tücke

Papst unterbreitet und gleichzeitig an die italienischen Kardinäle, Bischöfe und Ordensobern versandt wurde, um sie auf eine schwere Gefahr aufmerksam zu machen, die der Kirche und den Seelen von seiten des kritisch-wissenschaftlichen Betriebes des Bibelstudiums an den höhern kirchlichen Schulen und den Seminarien drohen solle. Mit diesem Pamphlet wollten sich gewisse klerikale Kreise rechtfertigen, nachdem am 13. November 1940 das von ihnen herausgegebene Bibelwerk »La Sacra Scrittura: psicologia, commento, meditazione« vom Sacrum Officium wegen offenkundiger Irrtümer auch in Glaubenssachen auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt worden war.

Das genannte Rundschreiben der Bibelkommission setzt bei den Adressaten eine hinreichende Kenntnis der richtigen kirchlichen Grundsätze bzgl. des Bibelstudiums als selbstverständlich voraus, will aber doch deren Augenmerk auf einzelne Punkte lenken, mit denen das betreffende Pamphlet sich auseinandergesetzt hatte. Die Zitate daraus, die das Rundschreiben zum bessern Verständnis der einzelnen Punkte anführt, verraten freilich, wie spurlos an diesen Kreisen alle Erlasse und Bemühungen, die der Hl. Stuhl seit 50 Jahren, d. h. seit dem Erscheinen der Enzyklika Leo's XIII. »Providentissimus Deus« über das Bibelstudium (18. Nov. 1893), zur Hebung und Förderung der biblischen Studien in der Weltkirche und auch in Italien eigens unternommen hat, vorübergegangen sind; sie verraten deutlichst, wie wenig sich diese Kreise auskennen in den elementarsten Voraussetzungen, unter denen allein das Bibelstudium fruchtbar werden kann sowohl für die praktische Seelsorge und Seelenführung wie für die wissenschaftliche Verteidigung von Religion, Glauben und Kirche.

In Punkt 1 handelt das Rundschreiben von dem Wortsinn der Hl. Schrift, der vorgängig jeder mystischen oder typischen Erklärung ermittelt werden und jeder weitern Ausnützung als solide Grundlage dienen muß. So verlangen es die großen Lehrmeister der Scholastik, zumal der hl. Thomas von Aquin, so die Rundschreiben der Päpste Leo XIII. und Benedikt XV. bzgl. der Bibel, so die Natur der Sache, da es des Erklärers Aufgabe ist, nicht seine Gedanken und Wünsche, sondern die dessen zu erklären, den er erklären will (St. Hieronymus).

In Punkt 2 wird die Auffassung abgelehnt, als ob die Kirche die biblischen Urtexte und die alten Uebersetzungen der Hl. Schrift ins Griechische, Syrische, Koptische usw. als bedeutungslos, unnütz und überflüssig erklärt habe, als das Konzil von Trient auf der 4. Sitzung (1546) die alte, lateinische Vulgata für Glaubens- und Sittensachen als authentisch, d. h. beweiskräftig bezeichnete. Die Geschichte der Vulgata zeige zur Genüge, wie haltlos eine solche Auffassung sei; nicht minder auch die Akten des Konzils selber.

Punkt 3 wahrt das gute Recht der Textkritik, die schon die großen Meister der alten Kirche, Origenes und Hieronymus, angewandt hätten und deren innere Berechtigung zahlreiche Maßnahmen und Erlasse des Hl. Stuhles schon früher und besonders in neuerer Zeit ausdrücklich anerkannten. Da freilich die Bibel in erster Linie der lehrenden Kirche zur Auslegung übergeben ist, nicht den Kritikern und Exegeten, so muß die Kirche sich auch stets in Fragen der Echtheit oder des Sinnes einzelner Schriftstellen das letzte Wort vorbehalten.

Der 4. und letzte Punkt endlich nimmt das Studium der alten orientalischen Sprachen und der biblischen Hilfswissenschaften an den klerikalen Bildungsanstalten in Schutz, und beruft sich hierfür auf das Beispiel der altkirchlichen Autoritäten in Bibelfragen, und auf eine lange Reihe von Verordnungen und Kundgebungen des Hl. Stuhles seit Leo XIII.; der Grund hierfür liegt darin, daß in vielen Fällen der Wortsinn des Schriftwortes allein auf diesen Wegen ermittelt werden kann.

Dieses Schreiben bestätigte der Papst am 16. August 1941 und er befahl, es den Bischöfen und Ordensobern Italiens zuzustellen.

Gewiß, was den Bibelstellen ihre wunderbare Kraft und Salbung gibt, ist nicht immer der bloße Wortlaut, sondern der verborgene höhere Sinn, den der inspirierende Gottesgeist mit den Worten des menschlichen Verfassers verbunden hat. Aber dieser höhere Sinn kann nie das Gegenteil des Wortsinnes besagen, und wer bei dem Studium und der Auswertung der Hl. Schrift nicht in den gehaltlosen Wolken oder trüben Wassern persönlicher Gefühle, frommer Wünsche und Phantastereien — das sind Worte des Schreibens selber — segeln will, wird vom Wortsinn ausgehen

---

sinnt«, gehört nach Spr. 6, 18 zu den sechs Dingen, die der Herr haßt. Darum ruft Sir. 2, 12 aus: »O weh dem heuchlerischen Herzen!« Jesus nennt die hinterhältigen Pharisäer »übertünchte Gräber«. Nach der Regenzeit war es in Palästina Pflicht und Uebung, die Rollsteine vor den Grabeingängen neu zu tünchen, um Passanten vor der Nähe des Grabes zu warnen. Die auf die Tünche scheinende Sonne läßt das Grab hell und froh aufleuchten. Aber inwendig finden sich Moder und Totengebein. Ein Bild für das verschlagene, falsche und hinterhältige Herz. Demgegenüber redet Apg. 8, 21 vom »geraden Herz vor Gott«, Joh. 1, 47; vom »wahren Israeliten ohne Falsch«. Matth. 10, 16 sagt: »Seid ohne Falsch wie die Taube!« und Apg. 2, 46: »Sie nahmen Speise in Freude und Einfalt des Herzens.« Josephus A XIX 330 hat die Wendung: »Agrippa I. hielt die väterlichen Satzungen rein« *(καθαρῶς)* oder A XVI 177: »rein dem Gesetze zugetan sein«. In diesem Sinne redet auch noch Afrahat vom »reinen Fasten« oder vom »reinen Gebet«, bei dem alle Hinterhältigkeit ausgeschlossen ist. Zu *καθαρῶς* fügt Philo öfters *ἀδόλως* begriffverstärkend hinzu. Z. B. ebriet II 364, 29 ff.: »Die ehrlich und redlich vorwärts Strebenden.« Quis rerum I 491, 16 f. und congr. I 523, 28 f. redet er von dem »einfachen, ungemischten und ungeteilten Wesen« des Menschen; congr. I 528, 18 ff. von einem »ungekünstelten, ehrlichen und aufrichtigen Wesen«. Quis rerum I 486, 7 f. sagt er: »Nichts ist so gerecht, als mit ungeteiltem und ungemischtem Glauben an dem einen Gott zu hangen.« Vom hinterhältigen Judas Iskariot macht Joh. 13, 11 nach der Fußwaschung die Bemerkung: »Christus kannte seinen Verräter; darum sagte er: Ihr seid nicht alle rein.« Auch I. Cor. 7, 32 f. führt aus, wer Gott anhangen und um weltliche Dinge besorgt sein wolle, der sei geteilt. Es sagt Jesus Sirach 3, 24: »Ein Herz, das auf zwei Wegen wandelt, hat kein Glück.« Aehnliche Sprichwörter gehen noch heute in Palä-

müssen, dessen sichere Ermittlung durch die genannten vier Punkte gewährleistet werden soll. Angesichts der Willkürlichkeiten in der Schrifterklärung, zu denen das von den Glaubensneuerern verkündete Prinzip der freien Schriftforschung den Weg bereitet hat, und von denen das Schrifttum der sog. »Ernsten Bibelforscher« oder der »Zeugen Jehovas« nur so strotzt, haben die Katholiken allen Grund, dem höchsten kirchlichen Lehramt dafür Dank zu wissen, daß es die Hl. Schrift nicht nur vor jeder rationalistischen Aushöhlung ihres Inhaltes bewahrt, sondern sich auch entschieden auf den Boden des Wortsinnes stellt und diesen mit allen erreichbaren Mitteln sichergestellt wissen will.

P. Theodor Schwegler OSB., Einsiedeln.

Beklagenswerte Nebenerscheinungen des materiellen Fortschritts

Generalvikar Bernard von Grenoble hat anläßlich der Preisverteilung an einer katholischen Schule folgende Gedanken entwickelt, die Allgemeingültigkeit besitzen und auch bei uns in der Schweiz mit Nutzen beherzigt werden. Wir übersetzen aus der »Croix«

E. Arnold, Pfr.

Aus einer Rede des Generalvikars Bernard von Grenoble.

Die Maschine enthebt uns immer mehr der eigenen täglichen Anstrengung, selbst auf dem Gebiete des Gedankens und der Kunst. Das Radio und das Kino bieten unserem Geiste Unterhaltungen, die uns nicht die mindeste Anstrengung kosten; sie bieten unsern Sinnen Konzerte, die uns keinerlei Einführungsstudien abverlangen. Man muß gegen die banale Eintönigkeit dieser Standardinformation Front machen; man muß darauf bedacht sein, seine eigenen Fähigkeiten durch Eigenbetätigung zur Geltung zu bringen, selbst ein Werk zu schaffen, in das wir unsere ganze Seele hinein legen, dem wir unsern Stempel aufdrücken.

Der materielle Fortschritt macht seinen Einfluß auch auf das soziale Leben geltend. Der moderne Mensch denkt vor allem an die Rendite seiner Maschinen. Die Versuchung liegt nahe, die Arbeiter auf die gleiche Stufe zu stellen wie die Maschine, von den Arbeitern zu viel zu verlangen, ihnen nicht bloß die nötige Abspannung, Ruhe und Rücksichtnahme vorzuenthalten, sondern sogar die zum Unterhalt ihrer Familie nötigen Existenzmittel. Selbst die Katholiken haben manchmal auf diesem Gebiete ihre Pflicht verkannt.

Der Maschinismus wirkt sich sogar im religiös-moralischen Leben aus. Es kommt vor, daß man unmittelbar vor einem Examen oder vor einem wichtigen Gang, von dem unsere Karriere abhängt, zum Gebete und zum Sakramentenempfang seine Zuflucht nimmt, wie zu einem Automat, um Erfolg zu haben. Nein: Gebet und Sakramente dienen einem höheren, überirdischen Ziel, uns das göttliche Leben zu vermitteln.

Noch eine andere Folge der allgemeinen »Motorisierung«; sie schafft rings um uns eine lärmvolle Geschäftigkeit, das trügerische Bedürfnis, möglichst oft und möglichst rasch und möglichst auffällig umherzurasen. Der Druck der Niederlage wird diesen schnellen Rhythmus etwas bremsen; wir werden wieder lernen müssen, ruhig in einem Zimmer zu verweilen, den Lautsprecher abzustellen, um die inneren Stimmen zu vernehmen, uns jeden Tag für einige Augenblicke und jedes Jahr für einige Tage zu sammeln.

Noch eine letzte Folge des materiellen Fortschritts! Er hat das Leben leichter und angenehmer gemacht, und das ist an sich etwas Gutes. Aber man hätte zugleich einen entsprechenden moralischen Fortschritt erreichen sollen — und das war nicht der Fall. Wir haben uns von einer übertriebenen Sucht nach Behaglichkeit treiben lassen und so hat der »Geist der Vergnügungssucht über den Opfergeist den Sieg davon getragen.« (Marschall Pétain.) Heute ist das Unglück hereingebrochen.

Finden wir uns damit ab, etwas hart leben zu müssen, um christlich zu leben. Das christliche Leben war nie ein leichtes Leben. Das Christentum hat immer jene Seelen auf den Schild erhoben, die über »das Vergnügen« erhaben waren bis zum völligen Verzicht. Dieses christliche Leben führt uns zur Selbstverleugnung, welche ja auch zur Wiederaufrichtung unseres Vaterlandes so nötig ist.

Aus der Praxis, für die Praxis

Gebetsapostolat.

In allen Direktorien der Schweizerdiözesen findet sich jeweilen in der Angabe der Diözesanämter ein hochwürdiger

---

stina um: »Wer einen Gedanken hat, reüssiert; wer zwei Gedanken hat, kommt in Verlegenheit«, oder: »Zwei Kapitäne an Bord bringen das Schiff zum Sinken«, oder: »Das Haus eines Einzigen blüht auf; aber das Haus von zehn geht zu Grunde.«

Wenn ein gerader und ungeteilter Geist, sagt Philo, mig. Abr. I 466, 24 ff., »Körper, Sinnenwahrnehmung und Wort abgelegt hat, wird er, nackt und ledig dieser Dinge, die Wesenheiten schauen, die Allvernunft Gott, der nicht außerhalb aller materiellen Natur steht, der umfaßt, aber nicht umfaßt wird, und nicht mit Gedanken allein wie der Mensch durchdringt, sondern auch mit dem Wesen, wie es sich Gott geziemt«. Eine solche Seele wird, wie Jos. B III 374 sagt: »rein und hörend«. Dem entspricht Matth. 5, 8 »rein und sehend«. Denn der irdisch gesinnten und auf geteilten Wegen wandelnden Seele sind die Ohren verstopft und die Augen getrübt. Gott in allem zugetanen Seelen wird der Anblick des reinen Gottes als Lohn zuteil. Der mit dem Tode ringende edle Stephanus schaut »den Himmel offen und die Herrlichkeit Gottes und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen«. Nach der Anschauung der heutigen Mohammedaner ist es ein Vorzug des prophetisch begabten Menschen, Gott schon im irdischen Leben zu sehen. Zu allen Zeiten ist Moses deswegen hochberühmt gewesen, weil er wenigstens mit Gott geredet hat. Afrahat sagt in Hom. XXI 406, 11 f.: »Mose nahm die Decke von seinem Angesicht weg und Gott redete mit ihm.« Die Araber nennen ihn heute noch den kelîm Allah: »Derjenige, der mit Gott geredet hat.« Und jedermann weiß, wer damit gemeint ist.

Es gilt als unumstrittener theologischer Grundsatz, daß ein Mensch in dieser Welt Gott nicht von Angesicht zu Angesicht schauen kann, wohl aber in der künftigen, wo die Engel immerfort das Angesicht des Vaters im Himmel sehen

Mitbruder als Diözesandirektor des Gebetsapostolates. Er ist zugleich auch Diözesandirektor des Eucharistischen Kinderkreuzzuges, der ja nichts anderes ist als die Jugendgruppe der Mitglieder des Gebetsapostolates.

Dieses segensreiche Apostolatswerk ist also auch in den Schweizerdiözesen daheim, und wir können darauf stolz sein. Es darf aber wohl ohne Zögern behauptet werden, daß es noch viel zu wenig von den hochw. Herren Seelsorgern als ein mächtiges Mittel zur Erziehung des übernatürlichen, echt katholischen Geistes im Volke ausgewertet wird. Viele meinen, es handle sich beim Gebetsapostolate um einen Verein und davor haben sie Angst. Es handelt sich nicht um einen Verein, sondern um die Pflege eines Geistes, der alle Vereine der Pfarrei beleben könnte. Es tut manchem Pfarrer und Präses in der Seele weh, wenn seine Vereine in zu kleinen Zielen verengen und den großen katholischen Schwung nicht recht aufbringen, wenn sie sich aneinander stoßen und reiben und das große Gemeinsame im Glauben und in der Liebe und im apostolischen Eifer vermissen lassen. Mit Recht. Wenn das echt Katholische groß und weit und aufgeschlossen ist, dann muß das Kleine und Enge und Egoistische schwer empfunden werden. Es wird sich das zwar im kleinen Raum nie ganz vermeiden lassen, aber im Werke des Gebetsapostolates läge ein Mittel, um die Gegensätze erzieherisch und übernatürlich zu beheben und allen stets den beglückenden Eindruck zu bewahren, daß sie gemeinsam an der großen Sache des Reiches Christi mitbeteiligt sind. Und wie das wohl?

Das Wesen des Gebetsapostolates, das von den letzten fünf großen Päpsten als ein Werk gelobt wird, dem die Katholiken kein ebenbürtiges an die Seite zu stellen hätten, besteht darin, daß jedes Mitglied jeden Tag am Morgen beim Morgengebet folgende Tagesaufopferung macht: »In Vereinigung mit dem göttlichen Erlöserherzen opfere ich diesen Tag dem himmlischen Vater auf für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden, besonders für die Intentionen des sichtbaren Stellvertreters Jesu.«

Kann jemand zur hl. Messe gehen, so erneuert sich hier im hl. Opfer von selbst diese Gesinnung.

Das Morgengebet, das doch jeder Christ verrichten sollte, bekommt durch die Erweckung der obigen Gesinnung eine unvergleichliche Höherwertung. Es wird dann nicht nur schnell etwas gebetet, damit das Morgengebet gebetet sei, sondern man stellt sein ganzes Tagewerk in den hohen Dienst der Ausbreitung des Reiches Gottes. Man bekommt eine hohe Auffassung seiner oft so mühsamen Tagesarbeit, weil man sie nicht mehr nur als ein hartes Muß, sondern als ein kostbares Tagesopfer mit Christus wertet, das mithilft für die Festigung und Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Erneut jemand die Meinung oft im Tage mit dem Gedanken: »Ich weiß, warum ich das tue, leide und ertrage«, so wäre es noch besser und es vertiefte sich der echt apostolische Geist eines solchen Christen.

Der Arbeiter, der an die mühevolle Arbeit geht, die Mutter, die ihr angestrengtes Tagewerk beginnt, alle, jung und alt, können so das Leben zum Apostolate machen und sich frohen, übernatürlichen Mut in der Seele schaffen, indem sie am Morgen gleich durch Erweckung der großen, apostolischen Gesinnung das Kleine und Enge und Dumpfe des Alltags durchbrechen und in die übernatürliche Welt des echten Christentums sich erheben.

Das Wesentliche im Gebetsapostolate ist also das tägliche Erwecken der guten Meinung für die große Aufgabe des Reiches Gottes und damit die eigene Erziehung zu einem tätigen Christen. — Will jemand auch den zweiten Grad des Gebetsapostolates üben, so betet er noch täglich in der gleichen Intention einen Zehner des Rosenkranzes; der dritte Grad besteht dann darin, daß man auch monatlich eine Kommunion in der gleichen Gesinnung macht, besser natürlich, wenn es öfter geschehen kann.

Der Heilige Vater gibt jeden Monat als oberster Leiter der Kirche seine Gebetsanliegen bekannt. Sie finden sich gedruckt im Direktorium anfangs jeden Monates. Diese immer neuen Anliegen des Reiches Gottes von höchster Warte mitgeteilt, sind auch pädagogisch sehr wichtig. Es werden so immer neue Impulse für unser Bittgebet gegeben. Besonders für unsere Kinder ist das von großer Bedeutung. Immer von neuen Anliegen des Reiches Gottes zu hören, regt den jugendlichen Geist zum Eifer an und lassen ihn weniger leicht erkalten.

Ratsam wäre es auch, wenn der Seelsorger am Anfang des Monates eine Predigt über die Gebetsintention des Pap-

---

(vgl. Matth. 18, 10). Ex. 33, 20 sagt Gott zu Moses: »Du kannst mein Angesicht nicht sehen; kein Mensch schaut mich und bleibt am Leben.« Dieses Wort findet seinen gebührenden Widerhall im Neuen Testament: Joh. 1, 18 u. I 4, 12 sagen übereinstimmend: »Niemand hat Gott je gesehen.« »Gott ist finsternisloses Licht« (I. Joh. 1, 5). Oder nach I. Tim. 6, 15 f. »bewohnt er ein unzugängliches Licht, so daß kein Mensch ihn gesehen hat, noch sehen kann.« So schildert Philo, De Joseph. II 62, 8 ff. tatsächlich den Himmel: »Er ist ewiger Tag, ohne Nacht und ohne jeden Schatten, weil unaufhörlich erleuchtet von unlöschbarem und reinem Licht.«

Aber immer war die Sehnsucht der antiken Frommen groß, der Gottheit in diesem Leben irgendwie sicht- und hörbar nahe zu kommen. Nach Jos. c. Ap. I 232 verlangt es den ägyptischen König Amenophis mächtig darnach, Gott zu schauen. Ein weiser Mann gleichen Namens eröffnet dem König, er werde Gott schauen, wenn er alle Aussätzigen und Kranken (eben alles Unreine) werde aus seinem Land verbannt haben. Den hellstrahlenden Kalkfelsen râs šakka an der syrischen Küste nannten die Alten »das Angesicht Gottes« (Theuprosopon). Und noch heute, wenn während meiner Krankheit zu Jafa Virginie, die Tochter des Hauses, am Morgen das Fenster öffnete, um eine Flut des Lichtes und den blauen strahlenden Himmel hereinzulassen, pflegte sie jedesmal zu sagen: »Wir wollen das Fenster öffnen, damit wir das Angesicht Gottes schauen.« Nach Beschreibung der Alten hatte das Zeusbild des Phidias, von dem eine Kopie im Kaisertempel zu Cäsarea stand, ein so majestätisches und ehrfurchtgebietendes Antlitz, daß, wer es anschaute, sein Erdenleid ganz und gar vergessen mußte.

Baden. Prof. Dr. Haefeli.

stes halten würde. Er hätte da immer ein Predigtthema bereit und fände aufmerksame Zuhörer. Zu diesem Zwecke werden auch beim Sekretariate des Eucharistischen Kinderkreuzzuges, Austr. 90, Basel, monatlich kleine Predigtskizzen bereitgestellt und die hochw. Herren Seelsorger können je am Ende jeden Monates eine solche Skizze bestellen.

Die Kirche hat das Gebetsapostolat mit sehr vielen Ablässen versehen. Wenn man sie seine Pfarrangehörigen gewinnen lassen will, so muß man in seiner Gemeinde ein Zentrum errichten und zwar durch den Diözesandirektor. Man würde dann vielleicht erfahren, daß ein solches Zentrum in der Pfarrei seit vielen Jahren schon errichtet sei, daß es also nur in Vergessenheit geraten. Jede weitere Auskunft würde der jeweilige Diözesandirektor sowie auch das Kloster der Visitation in Solothurn mit Freuden geben.

In unserer so sorgenvollen Zeit sollten wir sicher noch mehr unsere Zuflucht zum Gebete, besonders zu echt apostolischem Beten nehmen. Da liegt es nahe, daß wir ein Diözesanwerk, das gerade das apostolische Beten fördern will, besonders beleben. Die letzten Päpste haben es immer mehr empfohlen und auf der ganzen Welt bringt es große Früchte. Wenn wir im Glaubensgeiste leben, so müssen wir zur Lösung der großen Nöte unserer Zeit gerade beim großen Beten anfangen. Selbst das liturgische Beten in der Kirche würde durch die Pflege des Gebetsapostolates wertvollen Antrieb bekommen, da es ja im Grunde liturgischer Geist ist, der hier auch außerhalb des Gotteshauses gepflegt wird, nämlich: Beten im Verein mit Christus für die gleichen Anliegen wie Christus und sein sichtbarer Stellvertreter. J. S.

Auf dem Dachboden.

Nach einer bischöfl. Verordnung sollen die Diözesan-Blätter im Pfarrarchive aufbewahrt werden. Dem Zwecke entsprechend ist jedem Jahrgang ein Inhaltsregister beigefügt. Was nützt aber dieses Register, wenn die einzelnen, ungebundenen Nummern der Diözesan-Blätter unter andern Zeitungen und Zeitschriften aufgespeichert auf dem Dachboden liegen, wenn sie nicht gar schon den Weg alles Irdischen gegangen sind? Mancherorts befinden sich auf dem Dachboden auch die Bruderschaftsregister zum Zeichen, wie eifrig die seinerzeit zum Wohle der Gemeinde eingeführten religiösen Bruderschaften gepflegt werden. Ebendort finden sich manchmal die vollgeschriebenen Verkündbücher, die über die gebräuchliche Gottesdienstordnung Auskunft geben könnten. Auf dem Dachboden wurden auch schon unter dem Gerümpel wertvolle Kunstsachen aufgefunden. Man mache einmal dorthin eine Expedition. Ein Pfarrverweser.

Totentafel

In **Mariastein** starb am 23. Dezember 1941 der hochw. Herr P. **Konrad Müller**, O. S. B., von Kaisten im Aargau. Er war Spätberufener. Nach der Schulentlassung arbeitete er zuerst in der Landwirtschaft und später versah er die Stelle eines Briefträgers in Laufenburg. Mit 25 Jahren begann er bei den Benediktinern zu Sarnen die humanistischen Studien, die er in Stans fortsetzte und in Schwyz abschloß. Nach zweijährigem Aufenthalt im Priesterseminar zu Luzern suchte er bei den Benediktinern von Mariastein im Gallusstift zu Bregenz um Aufnahme nach, die ihm nach bestandenem Noviziat gewährt wurde. Als Frater nahm er in Luzern seine theologischen Studien wieder auf und wurde 1914 zum Priester geweiht. Die Primiz feierte er in Mariastein, als eben der Weltkrieg ausbrach und im nahen Elsaß die ersten Kanonen donnerten. Es mag dem Spätberufenen nicht immer leicht gefallen sein, mit den erheblich jüngern Mitschülern um die Palme zu ringen, aber ein gesunder Humor half ihm in den Studienjahren wie nachher in der Seelsorge in manch kritischem Augenblick und machte ihn bei Lehrern, Klassengenossen und Pfarrkindern beliebt. Dabei unterstützte ihn noch eine gewisse, jedem nervösen Hasten abholde, beinahe feierliche Ruhe, die ihn nicht schnell den Kopf verlieren ließ. Der Klosterobere bestimmte P. Konrad für die Seelsorge und im ersten Kriegsjahre hatte er in Uznach Gelegenheit, eine Kaplanei zu betreuen. Schon 1916 kam er als Pfarrer in die dem Kloster Beinwil-Mariastein seit Jahrhunderten inkorporierte Gemeinde Büßerach im solothurnischen Lüsseltal. Der überaus seeleneifrige P. Johann Baptist Hürbi hatte ihm trefflich vorgearbeitet und so fühlte sich der neue Kilchherr bald heimisch. In Predigt und Christenlehre bot er sein Bestes. Seine originellen Vorträge verrieten, daß er immer wieder aus dem Leben schöpfte, obschon Bücher seine vielgeschätzten Berater blieben bis zu den allerletzten Lebenstagen. Mit viel Optimismus begann er einen Fonds zu äufnen für den Neubau einer Kirche, der allerdings noch nicht zur Ausführung kam. Nach dreizehnjähriger Wirksamkeit sollte P. Konrad den Posten eines Verwalters im Kloster zu Bregenz übernehmen. Da entfaltete er nun eine Energie, die ihm keiner zugemutet hätte. Er machte sich an die Erweiterung des Klostergartens und begann sich in die Sorgen eines Oekonoms auf dem neu erworbenen Gutshof einzuleben. Aber die Liebe zur Pastoration erwies sich doch als stärker und so trat er 1931 die Pfarrei Metzerlen im Leimental an, in deren Gemarkung der Wallfahrtsort Mariastein liegt. Die altgewohnte Arbeit hatte es ihm rasch wieder angetan, die neuen Pfarrkinder gewannen ihren Hirten lieb und das Kapitel wählte ihn zum Kammerer. Allerlei Kränklichkeit machte sich aber von Jahr zu Jahr deutlicher bemerkbar. Im Herbst resignierte er auf sein Amt, am 7. Dezember setzte er in Vertretung des Dekans noch seinen Nachfolger ein und zog sich am Abend des gleichen Tages nach Mariastein zurück. In der Nacht vom 9. auf den 10. Dezember befiel ihn eine angina pectoris, die ihn ans Bett fesselte und am 23. Dezember zur Auflösung führte. R. I. P. (—)

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Neujahrsgruß an den hochwürdigen Klerus der Diözese Basel.

Gerne entbieten wir auf diesem Wege allen unseren hochw. Mitarbeitern in der Diözese Basel herzliche Glück- und Segenswünsche zum Neuen Jahre. Wir dispensieren gerne von schriftlichen Gegengrüßen, bitten aber um freundliches Gedenken im Gebet. Wir danken allen für ihr Wohl-

wollen und ihre Treue, für ihren unentwegten Fleiß und Eifer am großen Werke der Seelsorge.

Mit freundlichen Grüßen und Segen

Solothurn, 28. Dezember 1941.

† **Franciscus**, Bischof.

Voranzeige: Auf den 18. bezw. 25. Januar erhalten alle Pfarrämter und Rectores ecclesiarum die diesjährige Fortsetzung der in den Morgengottesdiensten der Diözese Basel zur Verlesung bestimmten Ehesatzungen.

† **Franciscus**, Bischof.

Erneuerung der Binationsvollmacht.

Die Vollmacht, aus irgendeinem Grunde an Sonn- und Festtagen binieren zu können, läuft mit dem 15. Januar 1942 wiederum ab. Wer diese Vollmacht erneuern muß, wolle darum bei der bischöflichen Kanzlei nachsuchen, indem er zugleich sich ausweist, daß er die Auflagen der Bination erfüllt habe.

Solothurn, den 27. Dezember 1941.

Die bischöfliche Kanzlei.

An die katholischen Feldprediger der Schweizerischen Armee

Auf Wunsch der katholischen Feldprediger der Schweizerischen Armee hat HH. Hauptm. Dr. Eigenmann, Pfarrer von Weinfelden, zusammen mit andern katholischen Feldpredigern ein *Feldprediger-Rituale* geschaffen, das der Rex-Verlag in Luzern herausgegeben und der Generaladjutantur der Armee zur Verfügung stellt. Die Generaladjutantur der Armee teilt nun mit, daß dieses Rituale *allen neuernannten Feldpredigern gratis zugestellt werde* und allen *andern auf Gesuch hin,* das an die *Eidgenössische Drucksachen- und Materialzentrale in Bern* zu richten ist. Wir ersuchen dringend alle katholischen Feldprediger, dieses Gesuch nach Bern zu richten und sich so das handliche und praktische Feldprediger-Rituale *gratis* zu verschaffen.

Generalsekretariat SKJV., Abt. Militäraktion.

Soeben erschien:

Innerschweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde

Herausgegeben von Dr. phil. Josef Schmid
Band VI

110 Seiten in Quart mit 1 farbigen und 6 beidseitig bedruckten einfarbigen Tafeln und 8 Abbildungen im Text. Kart. Fr. 7.50.

INHALT

Kuno Müller: Vinzenz Rüttimann (1769—1844).
Dr. Hans Dommann: Die nationalpolitische Haltung der Luzerner Aufklärung im 18. Jahrhundert.
August am Rhyn: Hof und Schloß Buochen.
Jakob Wyrsch: Die Unterwaldner
Dr. Hans Lehmann: Zur Glasmalerei im Kt. Unterwalden
Dr. Heribert Reiners: Das Bruder Klausenbild im Kloster Hermetschwil
Kuno Müller: Zur Luzerner Gottfried Keller-Feier.

Verlag Räber & Cie. Luzern

L. RUCKLI JUNIOR, LUZERN
Gold- und Silberschmiedewerkstatt
KIRCHENKUNST
TELEPHON 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22 a

Vaterland Luzern
Katholisch-Konservative Tageszeitung

Eingetr. Marke
JAKOB HUBER - EBIKON-Luzern
Kaspar Koppstr., Chalet Nicolai
Tel. 2 44 00 Postcheck VII 5569
Kirchengoldschmied
Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Kelche, Monstranzen, Tabernakel etc. Renovationen.

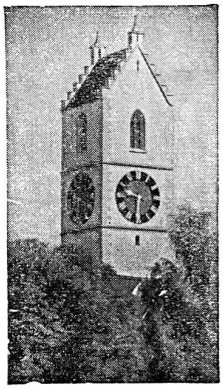
FUCHS & CO. · ZUG
beeidigte Lieferanten für
Meßweine Telefon 4 00 41 Gegründet 1891
Schweizer. und ausländische Tisch- und Flaschenweine

Elektrische
Glocken-Läutmaschinen
Bekannt grösste Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit
Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon 5 45 20

Tochter
selbständig im Kochen, Haushaltung und Garten, sucht Stelle in geistliches Haus, event. als Aushilfe. Adresse unter 1552 erteilt die Expedition der Schweiz. Kirchen Zeitung.

Gesucht in Pfarrhaus zur Mithilfe in allen Arbeiten tüchtige
Tochter
Schriftliche Offerten unter Chiffre 1553 sind zu richten an die Expedition

Tüchtiger
Dirigent und Organist
sucht Stelle zu leistungsfähigem Kirchenchor. Prima Zeugnisse und Referenzen. Ausführliche Offerten mit Gehaltsangaben unter Chiffre 1554 an die Expedition der Kirchen-Zeitung.

Turmuhren -FABRIK

J. G. BAER
Sumiswald
Tel. 38 — Gegr. 1826